

Evang.-Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang.

September 1907.

No. 9.

Rede bei der Einweihung des Schullehrerseminars.

(Gehalten am 28. Dezember 1864 von dem seligen Direktor J. C. W. Lindemann.)¹⁾

In Christo Jesu herzlich geliebte Festgenossen!

Wen sollte es nicht freuen, daß ihr heute so zahlreich hier erschienen seid, um das Fest der Einweihung dieses Seminars mit uns zu feiern, mit uns fröhlich zu sein, mit uns Gott zu loben? Wir haben ja wahrlich große Ursache, heute in der Furcht Gottes zu jubeln, ihm mit Herz und Mund Lob und Dank zu sagen. In dieser schweren, betrübten Zeit, wo Not und Elend weit und breit herrscht, wo noch immer ein schrecklicher Bruderkrieg im Lande wüthet, hat Gott es uns gelingen lassen, diesen schönen Bau wenigstens nahezu zu vollenden.²⁾ Aus der bisher so reichlich erfahrenen Hilfe dürfen wir die gewisse Hoffnung schöpfen, ihn endlich ganz vollenden zu können.

Er, unser treuer Gott und Vater, hat viele Herzen in der Nähe und Ferne willig gemacht, mit der Lat zu helfen; er hat ohne Zweifel auch viele willig gemacht zum Gebet, daß sie beim Anfang und Fortgang des Baues ihn um seinen Segen angerufen haben. Alle dürfen

1) Es gereicht mir zur besonderen Freude, diese Programmrede meines so früh vollendeten Vaters, die ich unter seinen Papieren gefunden habe, als Beitrag zu dem angeregten fünfzigjährigen Jubiläum unsers Seminars als Synodalanstalt den Lesern des „Schulblatts“ bieten zu können. Seitdem der selige Direktor diese Rede gehalten hat, ist ein neues Geschlecht aufgewachsen; aber die Grundsätze, die dieser hochbegabte und im Kleinen treue Lehrer hier ausspricht, werden, Gott Lob, immer noch in unserer Anstalt befolgt, und in seinem Geist und Sinn unterrichten hier diejenigen, die gewürdigt sind, in seine Fußtapfen zu treten. Nachdem sein Mund vor nun bald 27 Jahren im Tode verstummt ist, möge seine Stimme, als die eines „Rufers im Streit“, uns bei unserm Anstaltsjubiläum leiten und von neuem begeistern.

L.

2) Es handelt sich hier um das Mittelgebäude und die beiden kleinen Seitenflügel. Der Mittelbau war damals noch nicht ganz vollendet, weshalb auch diese Rede oben in dem Schlaftaal gehalten wurde.

L.

heute mit Augen sehen, daß Gottes Verheißung wahr ist: „Wer mich suchet, der soll mich finden.“ Es ist alles sein Werk, seine Gnade, sein Erbarmen. Zu seinem Lobe und zu seiner Ehre soll denn auch heute alles geredet werden.

Die Gründung und der Bau eines Schullehrerseminars hierzulande ist etwas Neues. Bisher war das unsrige die einzige deutsche Anstalt dieser Art in Amerika. Erst ganz kürzlich hat auch die Synode von Pennsylvania ein Schullehrerseminar errichtet. Unter den Amerikanern existiert meines Wissens nur eine derartige Anstalt. Kann mich jemand besser informieren, so werde ich das mit herzlichem Dank annehmen. Schullehrerseminare sind überhaupt erst in neuerer Zeit entstanden. Früher kannte man sie nicht. Man behalf sich mit Schullehrern, mit und ohne Vorbildung, aus allerlei Verufen, wie man sie eben haben konnte. Wir sind ja auch jahrelang ohne Seminar fertig geworden, das heißt, ohne ein deutsches kirchliches Schullehrerseminar. In unserer Synode aber ist man immer mehr, sowie auch ich selber, zu der Überzeugung gelangt, daß ein deutsches kirchliches Lehrerseminar durchaus notwendig und höchst wichtig sei. Wären nur wenige dieser Überzeugung, so wäre dieser Bau nicht zustande gekommen. Aber unter denen, die im allgemeinen die Notwendigkeit einer solchen Anstalt einsehen, dürften doch noch manche sein, die den Nutzen derselben noch nicht nach allen Seiten hin erwogen haben und den Zweck eines solchen Seminars noch nicht recht verstehen. Dies muß aber für uns alle, die wir diese Anstalt in unserer Mitte errichtet haben, eine wichtige Frage sein. Diese Frage will ich bei dieser Gelegenheit beantworten, nämlich:

Zu welchem Zweck ist dieses unser Schullehrerseminar errichtet worden?

Ich kann diese Frage nicht beantworten, ohne meine Ansichten und Grundsätze auszusprechen. Indem ich dies tue, gedenke ich jedem, der es wissen will, darüber klaren Wein einzuschütten, was er von mir in Hinsicht auf die Leitung dieses Seminars zu erwarten hat. Also zur Sache. Das Wort „Seminar“ heißt zu deutsch Pflanzschule. Ein Seminar ist eine Schule, in der die Zöglinge vorbereitet und tüchtig gemacht werden, in Kirchen oder Schulen, als ein guter Same und gesunde Pflanzen viel Frucht zu bringen, etliche hundert-, etliche sechzig-, etliche dreißigfältig, je nachdem Gott viel oder wenig gibt. Ein Seminar ist eine Vorbereitungsanstalt, in welcher die Zöglinge theoretisch und praktisch lernen sollen, ihren Lehrerberuf auszurichten. In dieser Bedeutung redet man von Prediger- und Lehrerseminaren. Wir haben es nur mit letzteren zu tun. Sie sind Pflanzschulen namentlich für die Volks-

schule, unser Seminar insonderheit für christliche Gemeindegemeinschaften. Hier sollen solche Leute ausgebildet und erzogen werden, die als ein guter Same in unsern Gemeindegemeinschaften viel Frucht bringen können. Dies soll eine Anstalt sein, von der aus christliche Lehre und gottseliges Leben in alle Schulen dringen soll, in denen Zöglinge dieser Anstalt jemals zur Arbeit gelangen.

Aus dem bisher Gesagten geht schon genugsam hervor, daß ein Schullehrerseminar, auch dieses, keine wissenschaftliche Anstalt sein kann, wenn man das Wort „Wissenschaft“ in dem jetzt üblichen Sinne versteht. Es ist keine Universität, kein College, keine Akademie. Diese Anstalten haben einen ganz andern Zweck, suchen ein ganz anderes Ziel zu erreichen als ein Schullehrerseminar. Haben die beiden Anstalten, die Universität und das College, vornehmlich eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung in den alten Sprachen und den höheren Zweigen des Wissens im Auge, und sucht eine Akademie ihre Zöglinge zu Künstlern, Kaufleuten und für höhere Gewerbe auszubilden, so hat hingegen ein Schullehrerseminar nur die Aufgabe, seine Zöglinge zu tüchtigen Kinderlehrern vorzubereiten, sie in dem zu unterrichten, was auch dem Geringsten in der menschlichen Gesellschaft nötig und nützlich ist. Ein Schullehrerseminar ist keine allgemeine Bildungsanstalt, sondern eine Fachschule mit ganz bestimmten Grenzen, die so wenig eigentliche Wissenschaftlichkeit zum Zweck hat, als sie sich zunächst und vor allem mit dem befaßt, was in den Gemeindegemeinschaften wieder gelehrt werden muß.

Selbstverständlich sollte ein Schullehrer mehr wissen und können, als er seine Schulkinder lehren soll. So sollte es sein. Aber erst muß man trachten, das Notwendige zu erreichen, dann das Wünschenswerte und Schöne. Nicht der ist ein tüchtiger und nützlicher Schullehrer, der mancherlei weiß, was er nicht lehren kann und darf, sondern der, der das recht weiß und lehren kann, was seine Schulkinder täglich bedürfen.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mit solcher Meinung gegen den in der Welt herrschenden Strom schwimme. Ich müßte auch jedenfalls untergehen, wenn es auf meine Kraft und Kunst ankäme. Ich bin aber gewiß, von Einem getragen und gehalten zu werden, der stärker ist als der reizendste Strom.

Wir leben in einer Zeit, da die meisten Schullehrer meinen, sie müßten sich zu den Gelehrten rechnen und deshalb allerlei wissen. Vielen ist diese Meinung auf den Seminaren beigebracht worden. Auch viele andere, die nicht Lehrer sind, haben diese Ansicht vom

Volksslehrerstand. Es ist eine verkehrte Ansicht. Der Schullehrer ist in dem Kreise seines Berufs ein Gelehrter, wenn er das recht inne hat und fruchtbarlich lehren kann, was er lehren soll. Vor einem solchen habe ich alle Achtung, und jedermann muß vor ihm Respekt haben.

Und wahrlich, dessen ist gar nicht so wenig, was ein christlicher Schullehrer wissen muß. Nur ein hochmütiges Überhinsehen, nur eine dünnelhafte Geringschätzung kann das für gering und wenig achten, was ein Schullehrer wissen und können muß. Nur gänzliche Verkennung der menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse, nur ein mutwilliges Verschließen der Augen gegen das, was ein treuer christlicher Schullehrer ausrichten, deshalb auch auf dem Seminar erst lernen soll, könnte jemanden zu der Meinung veranlassen, es sei die Ausbildung eines christlichen Schullehrers nur eine geringe und verächtliche Sache. Es gibt keinen Stand, der einen Mann deswegen groß macht, weil er ihn erwählt und darin lebt. Es gibt auch in den hohen und höchsten Ständen kleine, sehr kleine Leute. Wer seinen Beruf treulich nach allen Seiten hin ausrichtet, der ist in seinem Stande ein großer Mann. Auch ein Schullehrer kann ein großer Mann sein, nämlich dann, wenn er mit Leib und Seele seinem Berufe lebt und mit Lust und Liebe ausrichtet, was ihm befohlen ist, vor allem das Nötigste sich angelegen sein läßt.

Von dem Nötigen ist aber das Nötigste, daß er tüchtig sei, seine Schulkinder entweder bei Christo zu erhalten, oder sie ihm wieder zuzuführen, wenn sie durch ihre eigene oder anderer Leute Schuld von ihm gewichen sind. Unser Herr Christus sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Das sagt er allerdings zunächst und vornehmlich den Eltern, nächst diesen aber niemandem so insonderheit wie den Schullehrern. Die Kinder, die unsere Schullehrer zur Unterweisung bekommen, sind, mit nur seltenen Ausnahmen, getaufte Kinder. Sie gehören Christo an, sie sind sein eigen. In vielen Fällen hängt es vornehmlich von dem Schullehrer ab, ob diese Kinder zu Christo kommen und bei ihm bleiben, oder nicht. Im ganzen genommen, gibt es nur wenige Eltern, die in diesem Stück ihre Pflicht tun. Die Schullehrer müssen und sollen dann das meiste tun.

Das zu lehren, dazu Anleitung zu geben, ist das Hauptziel unsers Schullehrerseminars. Soweit es Menschen möglich ist, soll dahin gesehen werden, daß die Zöglinge selber gläubig sind, von Herzen der evangelischen Wahrheit zugetan, in der Erkenntnis derselben wohlgegründet, tüchtig, die Kleinen die biblischen Geschichten zu lehren, Gesetz und Evangelium ihnen aufs einfältigste vorzuhalten,

sie unsere teuren Kirchengesänge zu lehren und so in kirchlicher Gesinnung treue Diener der Kirche, tüchtige Gehilfen der Prediger, ein nützliches Salz in der Gemeinde zu werden.

Ein Schullehrer, der nicht das ist, der nicht vornehmlich die eben genannten Stücke als seine Hauptaufgabe ansieht, der versäumt das segensreichste und bedeutendste Stück seines Amtes; ja er ist ein sehr entbehrlicher Mensch, wenn er auch sonst alle Wissenschaft in sich aufgenommen hätte. Wer nicht mit Christo sammelt, der zerstreut; wer nicht von ganzem Herzen für ihn ist, der ist wider ihn. Ein schreckliches Gericht laden die Lehrer auf sich, die in der Schule von der Hauptsache schweigen, wohl gar ihre Kinder von Christo abziehen, wohl gar die vermeintliche Wissenschaft dazu gebrauchen, ihnen Gottes Wort zweifelhaft zu machen. Möge Gott es verhüten, daß dergleichen Verführer aus dieser Anstalt hervorgehen! Möchte er uns vielmehr viele solche Zöglinge bescheren, die als die Hauptsache ihres Berufs erkennen, in der Kirche für die Kirche, für das Himmelreich zu sammeln. Das ist nicht auszusprechen, was ein solcher Schullehrer für Segen stiftet! In der Ewigkeit wird es erst offenbar werden. Dann wird er Dank und Ehre ernten; dann werden seine Werke ihm nachfolgen, wenn die Arbeit derer längst verloren ist, die in ihrem Amt sich selber gelebt und gedient und nur Ehre und schändlichen Gewinn im Auge gehabt haben.

Es heißt auch in betreff der Schulen: Wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er Christum kenne und wisse. Und um so mehr sollten alle Schullehrer das ihre Hauptarbeit sein lassen, als ja ihre Schulen von der Kirche gegründet sind und von der Kirche erhalten werden. Die Schule ist eine Tochter der Kirche, und nur in engster Gemeinschaft mit der christlichen Gemeinde kann sie gedeihen. Das sollen unsere Zöglinge auch lernen.

Es gab einmal eine Zeit, wo fromme Schullehrer Trennung der Schule von der Kirche forderten, weil diese sich um Schule und Lehrer nicht kümmerte, sondern sie verwahrlosen ließ, weil die Kirche selbst verwahrlost war. Jetzt hat sich das Blatt gewendet. Die Kirche will sich der Schulen annehmen; aber wieder schreien Tausende: „Los von der Kirche mit der Schule!“ Man will nicht, daß Christus in der Schule herrsche; das Fleisch soll darin herrschen unter den gleißenden Namen der Aufklärung, Bildung, Freiheit, des Fortschritts. Man haßt Christum, obgleich man es mit dem Munde nicht immer zugibt. Man glaubt es nicht, weil man es nicht erfahren hat, daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist. Meine Absicht ist, solche Schullehrer zu erziehen, die sich bewußt sind, daß

sie Diener der Kirche sind, und die als solche ihren Beruf ausrichten, die deshalb mit Vertrauen von den Gemeinden berufen werden können.

Wenn ich nun dieses Stück der Ausbildung durch Gottes Wort und zu Gottes Wort so scharf betont und ausführlich behandelt habe, so denke doch niemand, daß ich der Dummheit und Gleichgültigkeit in andern Zweigen des Wissens und Könnens das Wort reden, wahre weltliche Bildung verachten wollte. Mit nichts! So gewiß es ist, daß gerade die sogenannte Aufklärung mit der Unwissenheit und dem Aberglauben Hand in Hand geht, so gewiß ist es auch, daß sich christliche Frömmigkeit mit aller wahren Bildung und Wissenschaft verträgt. Gesunde Gottesfurcht lehrt alle Kreatur Gottes lieb haben, lehrt alle Wahrheit, auch die zeitliche und irdische, erforschen.

So wollte ich denn auch gar gerne, daß alle Schüler, die hier ausgebildet werden, tüchtig würden in allerlei Erkenntnis, in aller Geschicklichkeit, geschickte Arithmetiker und Mathematiker, Geographen und Calligraphen, daß sie alles, was fürs Leben nützlich ist, wohl und gut lernen möchten und tüchtig würden, das alles zu lehren. Es sagt aber ein altes Sprichwort: Einschränkung ist Weisheit. Das gilt auch hier. In den uns gesteckten Grenzen an Zeit und Kräften wollen wir vornehmlich das Nothwendigste treiben, das andere dann auch nicht unterlassen.

Noch eins aber darf ich nicht vergessen, was ein christlicher Schullehrer im Seminar lernen und worin er sich üben muß: christliche Zucht. Er soll einst in der Schule die Kinder gewöhnen, ihren Willen unter Gottes und anderer Menschen Willen zu beugen, sich in gute Sitte zu schicken, sich ehrbar und anständig zu halten. Wie soll er das, wenn er selber es nicht gelernt hat? Es soll dies darum eine Anstalt sein, in der nicht Eigenwille, nicht das Fleisch, sondern die Furcht Gottes regiert. Jeder Zögling soll lernen entsagen, sich schicken, büßen, dienen, damit er dereinst seine Kinder nach derselben Weise erziehe.

Das ist das Ideal eines christlichen Volksschullehrers, das mir vorschwebt: ein von Liebe zu Gott entbranntes Herz, in herzlichster Liebe zu den Kindern bemüht, diese zu Christo zu führen, voller Lust, auf alle Weise zu lernen und in allem nützlichem Wissen zuzunehmen, sich selbst in ernster Zucht nehmend, ein Exempel im christlichen Wandel, nicht bloß für seine Schulkinder, sondern für die ganze Gemeinde. Ich sage, das ist mein Ideal. Ich weiß, Idealen nachzugehen, ist oftmals gefährlich. Ich weiß aber auch dies, daß niemand zu einem Erzieher taugt, dem nicht ein Ideal vorschwebt, welches er bei allem, was er vornimmt, zu erreichen sucht. Auch ein Schul-

Lehrer muß ein solches Ideal haben. Man hüte sich nur, aus dem Ideale ein Trugbild werden zu lassen! Man träume sich nicht aus dieser Welt hinaus, sondern bleibe innerhalb der Grenzen der Möglichkeit.

Damit, daß ich das angegebene Ziel im Auge habe, ist dieses noch nicht erreicht. Ich bin mir auch meiner eigenen Schwachheit und Untüchtigkeit wohl bewußt. Ich sage mit aufrichtigem Herzen und rufe Gott zum Zeugen dafür an: Ich wollte, es stünde ein anderer hier, der tüchtiger und geschickter wäre, als ich es bin. Da mich aber Gott wider meinen Willen, ohne mein Wünschen und Zutun hierher gebracht hat, so will ich hier bleiben, solange es ihm gefällt. Er wird mich schon fortzubringen wissen, sobald er will. Wollt ihr aber, meine lieben Zuhörer, daß das Ziel erreicht werde, so betet für uns. Eure Fürbitte vermag viel, wenn sie ernstlich ist.

Wenn nun, meine lieben Zuhörer, durch Gottes Gnade das erreicht wird, daß hier solche Schullehrer ausgebildet werden, wie ich sie eben geschildert habe, sollte dann nicht ein unaussprechlich großer Segen und Nutzen von dieser Anstalt ausgehen? Es läßt sich gar nicht aussprechen, wieviel Segen ein frommer und tüchtiger Schullehrer stiftet. Wieviel weniger ist der Segen zu fassen, den viele solche Leute schaffen. Die Schulkinder bringen das Gelernte in die Häuser. Später wachsen die Kinder zu Männern und Frauen heran. Die meisten geraten, wie sie in der Jugend gewöhnt worden sind. Sie ziehen ihre Kinder, wie sie selbst gezogen sind. In vieler Beziehung hat ein Schullehrer einen weitgreifenderen Einfluß als ein Prediger. Eitler Ehrgeiz darf einen Lehrer nur nicht dazu verleiten, gleich und in der Gegenwart schon Ruhm und Anerkennung finden zu wollen. Erst in der Zukunft blüht sein Weizen. Erst wenn die Männer und Frauen geworden sind, die jetzt als Schüler zu seinen Füßen sitzen, erst wenn diese wieder Kinder zu erziehen haben, dann findet des Lehrers Arbeit die gebührende Anerkennung, dann erkennt und versteht man erst, was man ihm zu danken hat.

Gelingt es uns durch Gottes Gnade, solche Lehrer heranzubilden, wie ich sie beschrieben habe, werden sich die bereits im Schulamte Stehenden des rechten Zieles immer lebendiger bewußt und harren sie, trotz aller Anfechtung und Schwierigkeit, treulich in ihrem Amte aus, so kann es gar nicht ausbleiben, unser Schulwesen muß einen heilsamen Einfluß auf das ganze Schulwesen dieses Landes ausüben. Ich sage das nicht in eitler Selbsterhebung, sondern im Bewußtsein meiner Schwachheit und eingedenk der großen Mängel, an denen unser eigenes Schulwesen leidet. Ich verschließe meine Augen nicht

gegen das Gute, welches das hierzulande herrschende Schulsystem hat. Ich erkenne das Bestreben an, daß man allgemeine Volksbildung beabsichtigt; ich weiß es zu schätzen, daß die Schule jedem offen steht, der sie benutzen will. Anderseits muß ich aber auch bekennen, daß das herrschende Freischulsystem seine großen Mängel und Gefahren hat. Ich kann um der Kürze der Zeit willen nur den Haupt Schaden berühren. Grundsätzlich ist in diesen Schulen der Unterricht in Gottes Wort ausgeschlossen. Die Kinder können daher in diesen Schulen ihre Sünde, ihre Erlösung, den Weg zur Seligkeit nicht kennen lernen. Man entzieht den Kindern das Hauptbedürfnis. Es fehlt das Hauptbildungsmittel. Häusliche Unterweisung, falls sie noch überhaupt geschieht, kann diesen Mangel nicht ersetzen. Früher war diese noch reichlicher vorhanden. Unter einem Geschlechte aber, das im Indifferentismus und Unglauben großgezogen wird, muß und wird auch die häusliche Unterweisung immer mehr dahinsinken. Aus den meisten Häusern ist Gottes Wort jetzt schon verbannt. Es wächst ein Geschlecht heran, das von Gott nichts weiß und nichts wissen will, das nur für diese Welt und sich selbst lebt, das nur seinen zeitlichen Nutzen verfolgt, bei dem alle Untugend frech getrieben werden kann und dem Schurken und Betrüger zum Vorbild dienen. Ein Volk ist aber nur dann groß, wenn es Gott und sein Wort fürchtet. Sobald es Gottes Wort verwirft, wird es von Gott auch verworfen und geht trotz aller Bildung zugrunde. Wer Augen hat zu sehen, der sehe.

Hier und da wird der Übelstand erkannt und empfunden, und man will den Mangel durch Sonntagsschulen ersetzen. Ich will keinen Stein auf die Sonntagsschulen werfen; „es ist ein Segen darin“. Manches Kind hat in ihnen von seinem Heilande gehört und ihn kennen gelernt, von dem es im Hause und in der public school nichts gehört hat. Gott segne alle frommen Arbeiter an den Sonntagsschulen! Aber diese Schulen sind und bleiben ja ein jämmerlicher Nothbehelf und können wahrlich nicht dem Übel wehren und dem Verderben steuern. Die Hilfe muß von der Kirche ausgehen, so gewiß nur die Christen das Salz der Erde sind, und die Kirche muß sich hierzulande des Schulwesens annehmen. Die christlichen Gemeinden müssen Schulen gründen und erhalten, in denen die Kinder christlich erzogen werden. Und weil auch unsere Synode ein Theil der Kirche ist, so hat auch sie die Pflicht, Gemeindeschulen zu errichten und ihr Gemeindeschulwesen auf jede Weise zu fördern und zu heben. Sage ich etwa zu viel? Ich will noch mehr sagen. Unsere liebe Synode hat bereits angefangen, dies zu tun. Wo unsere Pastoren Gemeinden übernommen haben, da haben sie auch alsbald Gemeindeschulen eingerichtet, und wenn keine Lehrer

zu haben waren, haben sie selber gerne Schule gehalten und die Last eines zwiefachen Amtes mit Freuden getragen. Das Beispiel ist nicht ohne Wirkung geblieben. Man hat auch in andern amerikanischen Kirchengemeinschaften erkannt und zugegeben, daß das der rechte Weg sei; man möchte es auch gerne nachthun, hat es auch hie und da nachgeahmt. Wir haben das erste deutsche Schullehrerseminar errichtet. Die Synode von Pennsylvania ist uns gefolgt; andere Synoden werden uns noch folgen. Unser Schulwesen, solange es nur ein christliches und kirchliches bleibt und immer mehr wird, ist ein Sauerleig. Das müssen wir wohl im Auge behalten und dürfen unsern Beruf auch in diesem Stück nicht vergessen. Wir Lutheraner dürfen uns nicht von den herrschenden Schulideen leiten lassen, sondern müssen uns diesen entgegenstellen, ein Besseres pflügen und so in aller Demut, Stille und Bescheidenheit ausrichten, was uns Gott befohlen hat, damit wir andern zum Segen werden.

Doch die Zeit ist dahin, ich muß schließen. Von Grund meines Herzens sage ich allen denen freundlichen Dank, die zum Bau dieses Hauses beigetragen haben. Habt tausend Dank für alle erwiesene Liebe, die sich theils in Geldvorschießen, theils in Arbeit und mancherlei Dienstleistungen bei Errichtung dieses Seminars kundgetan hat. Gott wolle euch dafür segnen in Zeit und Ewigkeit! Auch die Baumeister und alle Arbeiter, die irgendwie geholfen haben, dieses Gebäude herzustellen, sollen hiermit für allen aufgewandten Fleiß, Kraft und Mühe herzlichsten Dank empfangen. Gott wolle sie alle zu lebendigen Bausteinen an seinem geistlichen Tempel machen, der in Ewigkeit bleibt.

Last uns aber, Geliebte, auch nicht vergessen, daß wir nun, weil der Bau so weit vollendet ist, die Hände nicht in den Schoß legen dürfen. Es gibt noch viel zu tun. Soll doch die ernstliche Arbeit, für die dieses Haus errichtet ist, jetzt erst recht beginnen. Betet daher weiter für uns Lehrer, für die Schüler, für die Hausverwaltersleute, für die ganze Anstalt. Gedenkt auch der armen Schüler und vergeßt ihrer Nothdurft nicht. Wer gibt, der gibt ja von dem, was Gott ihm zuvor gegeben hat. Werdet nicht müde, Gutes zu tun! Ich bin mit bester Hoffnung erfüllt. Bis hierher hat Gott geholfen; er wird auch weiter helfen. Sendet uns fromme Knaben und Jünglinge, damit diese hier tüchtig werden, in euren Schulen euch zu helfen und zu dienen.

Dem aber, der alles tun kann über Bitten und Verstehen und dem allein alles Lob und alle Ehre gebührt, dem sei diese Anstalt in Gnaden befohlen. Er fördere das Werk unserer Hände; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen.

Katechese über die persönliche Vereinigung.

(Synodalkatechismus, Fr. 135—138.)

1. Wie heißt die zweite Person der Gottheit? *Jesus Christus.*¹⁾
2. Welcher Artikel des Glaubensbekenntnisses handelt von dieser Person? Der zweite.
3. Welche Worte des zweiten Artikels handeln von Christi Person? „Und an *Jesus Christum* . . . der Jungfrau.“
4. Wie legt D. Luther diese Worte aus? „Ich glaube, daß *Jesus Christus* . . . sei mein *Heil.*“
5. Was wird in diesen Worten zunächst von Christo bekannt? Daß er sei „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren“.
6. Was ist also Christus nach diesen Worten? Er ist wahrhaftiger Gott.
7. Was wird ferner von Christo gesagt? Er sei „vom Vater in Ewigkeit geboren“.
8. Wenn ihn der Vater geboren hat, in welchem Verhältnis steht dann Christus zum Vater? Er ist des Vaters Sohn.
9. Worin ist er dem Vater gleich? Im Wesen.
10. Welche Natur hat der Vater? Die göttliche Natur.
11. Wenn nun Christus der Sohn des Vaters ist, welcher Natur muß dann auch Christus sein? Göttlicher Natur.
12. Mit welchen Worten wird dies im Katechismus bekannt? Mit den Worten: „in Ewigkeit geboren“.
13. Wie heißt es dann im zweiten Artikel weiter? „Und auch wahrhaftiger Mensch . . . geboren.“
14. Welche Natur wird mit diesen Worten Christo zugeschrieben? Die menschliche Natur.
15. Wie viele Naturen sind demnach in Christo? Zwei.
16. Welche beiden? Die göttliche und die menschliche.
17. Wie diese Naturen in Christo sind, davon wollen wir jetzt handeln, nämlich von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo. Wiederhole!

I. Art und Weise dieser Vereinigung.**A. Im allgemeinen. (Fr. 135 a.)**

18. Was ist vereinigt? Die göttliche und menschliche Natur.
19. In wem sind diese Naturen vereinigt? In Christo.
20. Was ist mit diesen Naturen in Christo geschehen? Sie sind vereinigt.

1) Der Einfachheit wegen sind die Antworten nicht ausgeschrieben. E.

21. Nun lies Frage 135: „Wie ist“ 2c.

22. Wie lautet die Antwort? „Also, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur in seine Person aufgenommen hat.“

23. Wer ist der Sohn Gottes, von dem hier die Rede ist? Christus.

24. Was hat Christus in seine Person aufgenommen? Die menschliche Natur.

25. Denn was sagt Joh. 1, 14? „Das Wort ward Fleisch“ 2c.

26. Wer ist hier unter „Wort“ gemeint? „Der eingeborene Sohn.“

27. Was wird von diesem Wort gesagt? „Es ward Fleisch.“

28. Was heißt das? Das Wort wurde Mensch.

29. Oder, welche Natur hat das „Wort“ angenommen? Die menschliche Natur.

30. Welche beiden Naturen sind demnach in Christo vereinigt? Die göttliche und die menschliche Natur.

31. Wie wird in unserer Antwort erklärt, was es heißt: „Das Wort ward Fleisch“? „Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur in seine Person aufgenommen.“

32. Welche Natur hatte der Sohn Gottes von Ewigkeit? Die göttliche Natur.

33. Welche Natur hat er in seine Person aufgenommen? Die menschliche Natur.

34. Was ist Christus geblieben, auch nachdem er die menschliche Natur angenommen hat? Er ist wahrhaftiger Gott geblieben.

35. Was ist er geworden, als er die menschliche Natur in seine Person aufgenommen hat? Wahrhaftiger Mensch.

36. Was ist daher Christus nach seiner Person? Er ist Gott und Mensch.

37. Denn was ist mit den beiden Naturen in Christo geschehen? Sie sind vereinigt worden.

38. Welches Wunder hat Christus einst auf der Hochzeit zu Kana verrichtet? Er hat Wasser in Wein verwandelt.

39. Was ist durch dieses Wunder aus dem Wasser geworden? Wein.

40. Nun reden wir auch von einem großen Wunder, das mit den beiden Naturen in Christo geschehen ist. Welches ist dieses Wunder? Die Vereinigung.

41. Was ist also nicht mit den beiden Naturen in Christo geschehen? Sie sind nicht verwandelt worden.

42. Was ist vielmehr mit ihnen geschehen? Sie sind vereinigt worden.

43. Worin sind sie vereinigt worden? In der Person.

44. Wie wird deshalb diese Vereinigung genannt? Die persönliche Vereinigung.

45. Wie viele Personen sind durch diese Vereinigung entstanden? Nur eine.

46. Wie nennt St. Paulus diese persönliche Vereinigung 1 Tim. 3, 16? „Das gottselige Geheimnis.“

47. Worin besteht nach dem Spruch dieses Geheimnis? Darin, daß „Gott ist offenbaret im Fleisch“.

48. Wer ist der im Fleisch geoffenbarte Gott? Christus.

49. Was ist also in Christo der wahre Gott zugleich? Wahrer Mensch.

50. Und was ist dieser wahre Mensch Christus? Wahrer Gott.

51. Was für einen Menschen hat daher die Jungfrau Maria geboren? Einen wahrhaftigen Menschen.

52. Wen hat sie aber zugleich geboren? Den wahrhaftigen Gott.

53. Wie wird deshalb die Jungfrau Maria mit Recht genannt? Die Mutter Gottes.

54. Wer, sagen wir daher auch im zweiten Artikel, sei von der Jungfrau Maria geboren? „Jesus Christus, Gottes einziger Sohn, unser Herr.“

55. Mit welchen Worten wird daselbe in unserm Spruch gesagt? „Gott ist offenbaret im Fleisch.“

B. Im besondern. (Fr. 135 b.)

56. Was wird nun in unserer Antwort von der Person Christi weiter ausgelegt? „Daß in dieser einen Person . . . der andern.“

57. Wie wird das, was jeder Natur eigen ist, hier kurz bezeichnet? Eigenschaften.

58. Nenne mir etwas, was der menschlichen Natur eigen ist! Hungern, leiden, sterben zc.

59. Nenne mir Eigenschaften der göttlichen Natur! Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit zc.

60. Woran hat jede der beiden Naturen teil? „An den Eigenschaften der andern.“

a) 61. An den Eigenschaften welcher Natur hat also die menschliche Natur Christi teil? An den Eigenschaften der göttlichen Natur.

aa. Darlegung.

62. Wie steht Kol. 2, 9 von Christo geschrieben? „In ihm wohnt“ zc.

63. Was wohnt in Christo? „Die ganze Fülle der Gottheit.“

64. Wie wohnt diese in Christo? „Leibhaftig“, das heißt, in seiner Menschheit.

65. Woran mußte deshalb die menschliche Natur Christi teilhaben? An den Eigenschaften der göttlichen Natur.

66. Welche Natur teilte mit? Die göttliche.

67. Wieviel von der Gottheit teilte sie mit? „Die Fülle der Gottheit.“

68. Wem teilte sie diese Fülle mit? Der menschlichen Natur.

69. Wie wird deshalb auch Jes. 9, 6 Christus genannt? Er wird „Kinde“ genannt.

70. Welche Natur wird mit diesem Namen bezeichnet? Die menschliche Natur.

71. Was wird aber zugleich von diesem „Kinde“ weiter ausgesagt? „Welches Herrschaft“ zc.

72. Welche Natur wird durch diese Aussagen dem „Kinde“ und „Sohne“ beigelegt? Die göttliche Natur.

73. Welche von beiden Naturen hat bei der persönlichen Vereinigung verloren, was ihr eigen ist? Keine von beiden.

74. Was hat vielmehr jede Natur behalten? Ihre Eigenschaften.

75. Was sagt der Herr Christus von seiner Person Matth. 28, 18? „Mir ist gegeben“ zc.

76. Nach welcher Natur ist ihm alle Gewalt gegeben? Nach der menschlichen Natur.

77. Wie ist daher Christus auch nach seiner menschlichen Natur Allmächtig.

78. Was heißt hier „gegeben“? Mitgeteilt.

79. Und doch sagt Christus hier nicht, daß die Allmacht der menschlichen Natur gegeben, sondern von wem wird gesagt, daß ihm alle Gewalt gegeben sei? Von der Person Jesu Christi.

80. Welche göttliche Eigenschaft wird Matth. 28, 20 ebenfalls von der ganzen Person ausgesagt? Die Allgegenwart.

81. Nach welcher Natur ist Christus also auch allgegenwärtig? Nach der menschlichen Natur.

82. Sind aber nur diese beiden göttlichen Eigenschaften der

menschlischen Natur in Christo mitgeteilt? Nein, sondern alle göttlichen Eigenschaften.

83. Was bekennen wir daher von der menschlichen Natur Christi? Sie hat teil an den Eigenschaften der göttlichen Natur.

84. Sinviederum, woran hat auch die göttliche Natur teil? An den Eigenschaften der menschlichen Natur.

b) 85. Das lehren uns die beiden folgenden Sprüche. Wie heißt es zunächst Apost. 3, 15? „Den Fürsten des Lebens“ 2c.

86. Wie wird Christus hier genannt? „Fürst des Lebens.“

87. So wird er genannt, weil er das Leben selber ist, weil er der Lebendige Gott ist. Was, wird nun aber gesagt, hätten die Juden mit dem „Fürsten des Lebens“ getan? Sie hätten ihn getötet.

88. Nach welcher Natur hatten sie Christum nicht getötet? Nach seiner göttlichen Natur.

89. Weshalb war das unmöglich? Weil die göttliche Natur nicht sterben kann.

90. Welcher Natur ist das Sterben aber „eigen“? Nur der menschlichen Natur.

91. Und doch, auch von welcher Natur wird hier das Sterben ausgesagt? Von der göttlichen Natur.

92. Weshalb konnte der Apostel aber in Wahrheit sagen, daß die Juden den Fürsten des Lebens getötet hätten? Weil die göttliche Natur in Christo „teil hat an den Eigenschaften der menschlichen Natur“.

93. Wie singen wir daher auch mit Recht in dem Passionsliede „O Traurigkeit“ 2c.?

O große Not, Gott selbst ist tot,
Am Kreuz ist er gestorben.

94. Was lesen wir nun ferner 1 Joh. 1, 7? „Das Blut Jesu Christi“ 2c.

95. Nach welcher Natur hat Christus kein Blut? Nach der göttlichen Natur.

96. Wie wird aber das Blut hier genannt? Das Blut Jesu Christi.

97. Was wird von Jesu Christi Blut gesagt? Es „macht rein“ 2c.

98. Was für Blut kann überhaupt nicht rein machen? Menschliches Blut.

99. Wenn nun Christi Blut nicht nur rein, sondern von allen Sünden rein macht, was für Blut muß es dann sein? Göttliches Blut.

100. Wie ist es göttliches Blut geworden? Dadurch, daß die göttliche Natur „teil hat an den Eigenschaften der menschlichen Natur“.

101. Als wessen Blut wird daher das Blut Jesu Christi in unserm Spruch bezeichnet? Als das Blut „des Sohnes Gottes“.

II. Zweck dieser persönlichen Vereinigung.

A. Angabe des Zwecks. (Fr. 136.)

102. Wie lautet Frage 136?

103. Lies du die Antwort!

104. Wozu war Christus nach Matth. 18, 11 gekommen?
„Selig zu machen, das verloren ist.“

105. Was heißt: „Christus ist kommen“? Mensch geworden.

106. Wer ist gemeint mit „was verloren ist“? Die sündigen Menschen.

107. Wie nennt sich daher Christus, weil er dazu Mensch geworden ist? „Des Menschen Sohn.“

108. So nennt er sich, und wessen Sohn war er doch zugleich? Gottes Sohn.

109. Was wollte nämlich der Sohn Gottes mit den sündigen Menschen tun? „Erlösen und selig machen.“

110. Hier wird ein doppelter Zweck genannt, wozu der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen hat. Wozu ist es zunächst geschehen? „Um die sündigen Menschen zu erlösen.“

111. Wenn Christus die sündigen Menschen selig machen wollte, mußte er sie zuerst erlösen. Was heißt erlösen? Losmachen von Stricken und Banden, oder aus der Gefangenschaft.

112. Wovon mußte Christus nach dem zweiten Artikel die sündigen Menschen erlösen? „Von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.“

113. Seit wann hat der Sohn Gottes dies zu tun angefangen? Seit seiner Menschwerdung.

114. Was hätte der Sohn Gottes nicht tun können, wenn er nicht Mensch geworden wäre? Er hätte die sündigen Menschen nicht erlösen können.

115. Und wie hätte er sie dann auch nicht machen können? Nicht selig.

B. Begründung des Zwecks. (Fr. 137. 138.)

116. Warum mußte unser Erlöser wahrer Mensch sein?
„Damit er als aller Menschen Stellvertreter“ etc.

117. Wer hatte gesündigt und war deshalb verdammt? Alle Menschen.

118. Was mußte nun der Sohn Gottes werden, wenn er unser Erlöser werden wollte? Er mußte ein wahrhaftiger Mensch werden.

119. Und was mußte er als wahrhaftiger Mensch für uns werden? Unser „Stellvertreter“.

120. Das heißt, er mußte „an unsere Stelle treten“, als ob er auch was für ein Mensch wäre? Ein sündiger Mensch.

121. Was sagt daher der Spruch Hebr. 2, 14 von Christo? „Nachdem nun die Kinder“ 2c.

122. Wer ist hier unter dem Wort „Kinder“ gemeint? „Menschenkinder.“

123. Was ist hier unter „Fleisch und Blut“ verstanden? Die menschliche Natur.

124. Was wird daher von Christo gesagt, wenn es heißt: „Mit er's gleichmaßen theilhaftig worden"? Er ist ein wahrhaftiger Mensch geworden.

125. Was für ein Mensch ist Christus damit nicht geworden? Ein sündiger Mensch.

126. Denn was hat er bei seiner Menschwerdung nicht angenommen? Die Sünde.

127. Aber er ist durch seine Menschwerdung an unsere Stelle getreten, und was ist er damit geworden? Unser Stellvertreter.

128. Wenn er unser Stellvertreter war, was mußte er dann zunächst an unserer Stelle tun, um uns zu erlösen? „Er mußte das Gesetz erfüllen.“

129. Weshalb mußte er das tun? Weil alle Menschen das Gesetz übertreten hatten.

130. Was hätten alle Menschen aber mit dem Gesetz tun sollen? Sie hätten es halten und erfüllen sollen.

131. An wessen Stelle hat Christus das Gesetz erfüllt? An aller Menschen Stelle.

132. Wozu hat er das getan? Um alle Menschen zu erlösen.

133. Es war aber das nicht genug. Was hatten alle Menschen verdient, weil sie das Gesetz nicht erfüllt hatten? Sie hatten Zorn und Strafe verdient.

134. Was mußte daher Christus ferner tun, wenn er uns erlösen wollte? Er mußte „leiden“.

135. Was mußte er als unser Stellvertreter um der Sünde willen zunächst leiden? Zorn und Strafe.

136. Was mußte er endlich sogar leiden? Den Tod.

137. Wie sagt unsere Antwort? Er mußte „sterben“.

138. Nach welcher Natur konnte er nicht sterben? Nach der göttlichen Natur.

139. Wessen mußte er nach unserm Spruch „theilhaftig“ werden? Unseres Fleisches und Blutes.

140. Wozu ist er dessen nach unserm Spruch theilhaftig geworden? „Auf daß er durch den Tod“ zc.

141. Wer hatte des Todes Gewalt? Der Teufel.

142. Was war nämlich durch die Sünde über alle Menschen gekommen? Der Tod.

143. Wessen Beute wären sie durch den Tod geworden? Die Beute des Teufels.

144. Wovon mußte sie daher Christus erlösen? „Vom Tode und von der Gewalt des Teufels.“

145. Wodurch hat Christus das getan? Durch sein Leiden und Sterben.

146. Was mußte Christus aber sein, um leiden und sterben zu können? Er mußte wahrer Mensch sein.

b) 147. Was mußte er aber zugleich auch sein? Wahrer Gott.

148. Warum mußte er wahrer Gott sein? (Fr. 138.) „Damit er den Zorn Gottes“ zc.

149. Was wird uns nämlich Ps. 49, 8. 9 bezeugt? „Kann doch“ zc.

150. Sage mir ein anderes Wort für „Bruder“. Mensch.

151. Was, sagt also der Spruch, kann kein Mensch tun? Kein Mensch kann den andern „erlösen“.

152. Was ist nämlich dazu nötig? „Gott zu versöhnen.“

153. Was muß nämlich „geühnt“ werden? Gottes Zorn.

154. Weshalb kann ein Mensch das nicht tun? „Es kostet zu viel.“

155. Was kostet es denn? Unerkwingliche Arbeit und Mühe, heißen, schweren Kampf.

156. Was muß nämlich der überwinden können, der „eine Seele erlösen“ will? Tod und Teufel.

157. Wer kann das aber nicht? Ein bloßer Mensch.

158. Was müßte daher nach unserm Spruch jeder Mensch mit dem Werk der Erlösung tun? Er müßte es „anstehen lassen ewiglich“.

159. Das heißt, die Erlösung müßte für immer unterbleiben. — Was mußte daher der Mensch Jesus Christus zugleich sein? Wahrer Gott.

160. Warum? (Fr. 138.)

Alle Weisheit der Menschen hätte niemals einen Weg finden können, die Menschen zu erlösen. Gottes ewige Weisheit und Liebe hat den Weg gefunden. Es ist Christi Menschwerdung. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Dafür, geliebte Kinder, laßt uns Gott täglich danken bis an den Tod, damit wir ihm dereinst um so freudiger und vollkommen danken mögen in der seligen Ewigkeit.

P. Eickstädt.

Die Wandtafel als Lehr- und Lernmittel.

5.

Die Wandtafel hinter dem Pulte der Lehrer in der hiesigen Seminariübungsschule besteht aus vier aneinandergefügtten Schieferplatten und ist $17\frac{1}{2}$ Fuß lang und 4 Fuß breit. Der untere Rand befindet sich $2\frac{1}{2}$ Fuß über der sogenannten Plattform oder 3 Fuß über dem Fußboden. Diese Lage hat sich auch für kleinere Kinder als sehr praktisch erwiesen. Die Wandtafeln an den Seitenwänden haben eine Breite von nur 3 Fuß und sind bedeutend höher angebracht, da sie nur von den Lehrern benutzt werden. Alle diese Tafeln glänzen nie, einerlei von welcher Richtung das Licht darauf fällt, und sie werden jedenfalls länger halten als das Schulhaus, obgleich es dauerhaft genug angelegt ist. Etwas unangenehm sind die Fugen zwischen den einzelnen Platten; auch ist die Schreibfläche wie bei fast allen aus Schiefer hergestellten Wandtafeln nicht ganz eben. Man gewöhnt sich aber daran, so daß es beim Schreiben nicht sonderlich hindert. Wandtafeln aus natürlichem Schiefer sind die besten, aber auch die teuersten. Platten, die vier Fuß breit sind, kosten gegenwärtig etwa 30 Cents per Quadratfuß. Dabei sind sie, ehe man sie sicher an der Wand hat, so zerbrechlich, daß das Concordia Publishing House, wie uns vor einigen Monaten mitgeteilt wurde, sich mit der Lieferung dieser Art von Wandtafeln nicht mehr befassen kann.

Für den Zeichenunterricht gebrauchen wir hier im Seminar eine stellbare Wandtafel, die vermittels starker, beweglicher Schrauben senkrecht und schräge gestellt und, wenn nötig, auch ganz umgekehrt werden kann. Diese Tafel besteht aus einer Platte, die durch starken Druck aus einer Mischung von Holzbrei und Zement hergestellt worden ist und Hyloplate genannt wird. Man kann diese Platten in irgend einer Länge bis zu 12 Fuß und vielleicht auch darüber bekommen. Die Schreibfläche ist aber mit liquid slating bestrichen, und dieser Anstrich muß auch bei mäßigem Gebrauch

mindestens alle zehn Jahre erneuert werden. Ein "Hyloplate Black-board" ist absolut glatt und eben, und man kann mit größerer Bequemlichkeit darauf schreiben als auf einer Schieferwandtafel. Das Gewicht beträgt etwa ein Pfund per Quadratfuß, während der gleiche Teil einer Wandtafel von Schiefer gegen fünf Pfund wiegt; der Unterschied im Preise ist dagegen nur unbedeutend. In neuerer Zeit werden dunkelgrüne Wandtafeln hergestellt, und man kann auch Hyloplate von dieser Farbe bekommen. Da nun schon längst Kreide von allerlei Farben zu haben ist, so dürfen wir wohl erwarten, daß demnächst durch Experimente und wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt wird, welche Farbenverbindungen den Augen der Schulkinder am zuträglichsten sind. Hellgelbe Schrift auf dunkelgrüner Tafel ist ohne Zweifel sehr leserlich; ob sie aber die Augen nicht mehr anstrengt als weiße Schrift auf schwarzem Grunde, ließe sich nur durch Untersuchungen feststellen, die wir lieber den Schulfreien überlassen, denen die nötigen Mittel zu solchen Experimenten zur Verfügung stehen.

Natural Slate und Hyloplate bilden sozusagen die aristokratische Wandtafelgesellschaft. Kann man diese nicht haben, so versucht man es mit Compo-Slate. Das ist eine weiche Masse, die in ähnlicher Weise wie Gips auf die Wände aufgetragen wird (hard finish). Die Wände dürfen aber nicht vorher geweißt oder gegipst worden sein, sondern das Compo-Slate kommt direkt auf den rauhen Bewurf, und zwar in einer Dicke von etwa $\frac{1}{8}$ Zoll oder mehr. Mehr ist jedenfalls besser. Die Händler führen schwarzes, grünes, dunkelbraunes und rotes Compo-Slate auf Lager und verkaufen es in Fässern von 100 und 200 Pfund zu 15 Cents das Pfund. Etwa fünf Pfund sollen genügen, um eine Quadratyard zu decken. Ein Faß von 100 Pfund zu \$15.00 würde also hinreichen, um eine Wandtafel, die 60 Fuß lang und 3 Fuß breit ist, herzustellen. Von dieser Gattung von Wandtafeln können wir hier nicht aus Erfahrung reden; es wird uns aber von durchaus glaubwürdiger Seite versichert, daß sie sich ganz ausgezeichnet bewähren, wenn das Compo-Slate von Leuten, die ihr Geschäft verstehen (plasterers), aufgetragen wird.

Vor etwa 30 Jahren wurde eine größere Schule in folgender Weise mit Wandtafeln ausgestattet. Einige Maurermeister aus der Gemeinde mischten Gips, Zement und Rienruß (lamp-black) zu einer pechschwarzen Masse zusammen und strichen diese mit einer Kelle auf die Wände, nachdem man die verschiedenen Lagen von Kalk notdürftig abgekratzt hatte, brachten oben eine gewöhnliche und unten eine ausgehöhlte Leiste für die Kreide an, und die Wandtafel

war fertig. Da die Arbeit umsonst getan wurde, so waren die Unkosten so gering, daß sie sich fast der Berechnung entzogen. Diese Wandtafeln zeigten im Laufe der Zeit folgende Fehler: Die Schreibfläche sah aus wie dünnes Eis, über welches eine Anzahl von Schülfern gelaufen ist, ohne ganz durchzubrechen. Wo die Risse sich kreuzten, sprangen ganz kleine dreieckige Pyramiden ab, so daß sich überall kleine Löcher zeigten, die auf das Konto böser Buben gesetzt wurden, ehe sich herausstellte, daß sie auf natürlichem Wege entstanden waren. Die Schreibfläche wurde sehr glänzend, so daß sie fast jedes Jahr mit liquid slating bestrichen werden mußte. Wahrscheinlich war die Mischung nicht ganz richtig, und es hätte sich gelohnt, an irgend einer passenden Wand in einem Stalle oder trockenen Keller Versuche anzustellen, besonders da die einzelnen Bestandteile der Mischung längst nicht immer von derselben Güte sind, so daß man bald von der einen, bald von der andern Substanz etwas mehr oder weniger nehmen muß. Trotz dieser Mängel waren die Tafeln doch viel besser als gar keine, und sie wurden auch von Lehrern und Schülern fleißig benutzt. Wenn es gar nicht mehr gehen wollte, so kaufte der Lehrer ein Quart liquid slating und trug dies am Samstagvormittag auf, was kaum eine Stunde in Anspruch nahm, da diese Arbeit möglichst schnell ausgeführt werden muß, und bis Montagmorgen war alles wieder in Ordnung. Ein Lehrer bestrich sogar die Wand, ohne die Lünche zu entfernen, mit liquid slating, und auch das ging, das heißt, für den eigenen Gebrauch. Für Kinder war die Schreibfläche zu rauh.

Wenn es nun mit einer Schule so steht, daß ihr die nötigen Mittel fehlen, um die kostspieligeren Sorten von Wandtafeln anzuschaffen, und auch niemand in der Nähe zu finden ist, der es versteht, Compo-Slate, oder eine Mischung von Kienruß, Zement und Gips aufzutragen, so kann der Lehrer schließlich noch zum sogenannten Blackboard Canvas greifen. Es wird behauptet, daß die schwarze Schreibfläche sich unter keinen Umständen von der Leinwand ablöst, selbst dann nicht, wenn sie gebogen oder gerieben wird. Blackboard Canvas ist in Stücken zu haben, die 36 Fuß lang und 3 oder 4 Fuß breit sind, und kostet etwa 17 Cents per Quadratfuß. Man kann es an die Wand nageln, oder auch anleimen; doch sehe man darauf, daß die Wandfläche möglichst glatt und eben ist. Von der Dauerhaftigkeit dieser Art von Wandtafeln können wir leider nicht aus Erfahrung reden.

Vor allen Dingen sollte aber auch darauf gesehen werden, daß die Wandtafel nie glänzt. Besteht sie aus wirklichem Schiefer, so kommt das ja nicht so leicht vor; aber fast alle andern Wandtafeln

haben die böse Eigenschaft, daß sie nach anhaltendem fleißigen Gebrauche blank werden. Wenn irgend möglich, so sorge man beim Bau eines Schulhauses dafür, daß wenigstens an der Sonnenseite des Gebäudes kein Fenster in unmittelbarer Nähe der Wandtafel angebracht wird. Wenn die Tafel glänzt, so können die Kinder die Aufgaben, die sie abschreiben sollen, nicht ordentlich lesen, ohne die Augen über Gebühr anzustrengen. Bemerkt der Lehrer, daß einzelne Schüler sich halb erheben, nach vorne beugen und die Augenlider etwas zusammenkneifen, um die Schrift an der Wandtafel lesen zu können, so begeben er sich an den Platz, wo die betreffenden Kinder sitzen, und sehe zu, ob nicht etwa seine Schrift durch das auf die Wandtafel fallende grelle Licht verschwommen und undeutlich erscheint. Blank gewordene Wandtafeln sind so bald als tunlich mit liquid slating zu bestreichen. Das hilft gewöhnlich auf längere Zeit. Um die Augen der Schüler zu schonen, sollte der Lehrer auch nie flüchtig und undeutlich an der Wandtafel schreiben. Das gilt für höhere und niedere Schulen. Mathematische Beweise an der Wandtafel, in denen recht viele kleine Buchstaben und Ziffern vorkommen, die noch dazu eng aneinandergereiht sind, damit der Raum ausreicht, vermehren die Praxis der Augenärzte fast in demselben Maße wie schlecht brennende Studierlampen. Es sollten deshalb nur die denkbar einfachsten Formen der Buchstaben und Ziffern zur Verwendung kommen, und die einzelnen Züge sollten so groß und fest ausgeführt werden, daß die Schrift auch im äußersten Winkel des Schulzimmers ohne Anstrengung der Augen noch deutlich zu erkennen ist.

Um ordentlich an der Wandtafel schreiben zu können, muß man aber auch gute Kreide haben. Die billigste ist gewöhnlich die teuerste, denn sie ist am schnellsten verbraucht. Die einzelnen Stücke sind nämlich nur selten von gleicher Dichtigkeit und brechen leicht ab, so daß man sie wegwerfen muß. Auch finden sich in der billigen Kreide recht häufig ganz harte Stellen, so daß beim Schreiben statt des erwarteten Striches nur eine Schramme an der Wandtafel erscheint. Man gebrauche also nur gute Kreide. Wir haben hier sogar einen Versuch gemacht mit den recht kostspieligen sogenannten soapstone crayons. Vermittelt dieser Kreide lassen sich allerlei Schriftzüge mit Leichtigkeit ausführen; sie läßt aber bei starkem Gebrauche einen schwer zu entfernenden fettigen Überzug auf der Wandtafel zurück.

Werden die Wandtafeln auch von den Kindern fleißig benutzt, so ist bald der Fußboden in der nächsten Umgebung mit einer weißen Staubschicht bedeckt. Schlecht gefegte Fußböden und verkehrt gereinigte Wandtafeln verursachen den berüchtigten Schulstaub, der

weder den Augen noch den Zungen bekömmlich ist. Auch das richtige Auswischen der Schrift an der Wandtafel müssen die Kinder lernen. Wenn die Schüler im Laufe des Tages etwa 20 Stückchen Kreide verbrauchen, so wird durch das wiederholt nötige Reinigen der Wandtafeln eine Quantität Staub erzeugt, die 20 zu feinem Mehl gemahlene Stückchen Kreide gleichkommt. Es gilt nun zu verhindern, daß diese Staubmasse im Schulzimmer umherfliegt. Man darf deshalb mit dem Wischer nicht heftig nach rechts und links und besonders nicht von unten nach oben streichen, sondern mit festen, gemessenen Strichen immer von oben nach unten. Dann fällt der meiste Staub in die Höhlung der unteren Leiste und kann entfernt werden, ohne sich erst im ganzen Schulzimmer zu verbreiten. — „Ei, das sind ja nur alltägliche Kleinigkeiten!“ jagte kürzlich ein wohlmeinender Kollege. Allerdings! Aber Tröpflein bilden das Weltmeer, und die Sahara besteht aus kleinen Sandkörnchen, und wenn der Lehrer nur immer recht fleißig und systematisch auf die Kleinigkeiten in seiner Schule achtet, so bildet sich das Große in der Regel von selbst.

R.

Warum beschäftigen sich manche Kinder nicht mit Lesen, die doch erst seit kurzem einige Fertigkeit im mechanischen Lesen erlangt haben?

Manchen Eltern und Lehrern ist es eine befremdliche und zu Besorgnissen Anlaß gebende Erscheinung, daß Kinder, nachdem sie die erste Fertigkeit im zusammenhängenden Lesen sich erworben haben, keineswegs von dieser Kunst den erwarteten Gebrauch machen, sondern nur mit Widerstreben ein Buch zur Hand nehmen, um sich mit diesem zu unterhalten und in ihm Belehrung zu suchen. Selbst das Lesebuch, sobald es während der vorgeschriebenen Zeit seinem Zweck gedient hat, wird von den Kindern beiseite gelegt und erst dann wieder hervorgeholt, wenn es häusliche Übung vornehmen muß oder die Schulklocke läutet. Auch dieses Hervorlangen geschieht nicht mit der Beßissenheit, die man mit scheinbar völliger Berechtigung erwartet hat.

Um diese Unlust zum Lesen bei diesen Kindern zu überwinden, gibt man ihnen dann oft solche Bücher in die Hand, die, nach dem Titel wenigstens, eigens für sieben- bis achtjährige Kinder geschrieben sind, in der Hoffnung, daß der dem Alter der Kinder entsprechende Inhalt sie anziehen wird. Man wählt Bilderbücher, weil man hofft, daß das Wohlgefallen an den Bildern die Lust, mit dem Inhalte

des Buches und mit der Bedeutung der Bilder sich lesend bekannt zu machen, sicher erwecken wird. Allein auch diese Hoffnung erfüllt sich nicht. Die Bilder werden beesehen und wieder beesehen, aber das Lesen unterbleibt.

Wie geht das zu? Ist das Trägheit, Unlust zu ernster Beschäftigung, Scheu vor geistiger Anstrengung?

Mag sein, und im allgemeinen ist wohl nicht zu leugnen, daß es dem heranwachsenden Geschlecht vielfach an geistiger Regsamkeit und Spannkraft fehlt, und daß Blasiertheit an die Stelle der Vernunft sich schon in früher Jugend zeigt. Und doch muß diese Unlust, sich lesend zu beschäftigen, nicht immer ein Beweis von Trägheit sein, sondern vielfach ist sie überaus natürlich und in der Sache selbst begründet, braucht also auch nicht Anlaß zu Besorgnissen zu sein.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, worin eigentlich das Lesen, oder besser das eigentliche Wesen der sprachlichen Mittheilungen besteht, welche uns durch das Lesen zugeführt werden, so werden wir uns die Unlust zum Lesen bei vielen Kindern auch aus andern Ursachen erklären können.

Im Buche hat das Kind fremde Gedanken vor sich, die, nachdem sie in Worte gefaßt, in Schrift übertragen worden sind. Das lesende Kind soll nun diese Schrift in das Wort zurück übertragen und aus diesem Wort den Gedanken gewinnen, für den das Wort nur die Form ist. Schon bei der bloßen Vorstellung dieses Vorganges wird uns ersichtlich, daß dieser seiner Natur nach gar nicht so leicht zu vollziehen ist, als er es für diejenigen zu sein scheint, die schon lange Übung im Lesen haben und sich täglich damit beschäftigen.

Wenn nun ein Kind, das eben erst die Kunst der Übertragung der sichtbaren Zeichen in hörbare Laute nicht ohne Anstrengung sich angeeignet hat und das zur Ausübung dieser Kunst in jedem Moment alle seine Sinne zusammennehmen muß, noch keine große Lust bezeigt, diese Anstrengung aufzuwenden, und damit sofort ein zweites Bemühen, nämlich das der Aneignung des in Schrift ausgedrückten fremden Gedankens zu verbinden, ja sogar beide Tätigkeiten gleichzeitig wie mit einem Schlage zu vollziehen, so ist dabei in der That nichts wunderbar, auch nicht bedenklich und besorgniserregend, sondern es geht alles durchaus mit rechten Dingen zu.

Dazu kommt beim Lesen noch dies, daß dem uns schriftlich zugeführten Gedanken ein wesentliches Element fehlt, nämlich der Ton. Bei dem gesprochenen Wort ist der Ton der Vermittler für den in seiner Eigentümlichkeit auftretenden Gedanken und für dessen Einführung in die Seele des Hörenden; bei dem geschriebenen

Wort ist es das Wortbild; dort ist das Ohr, hier ist das Auge der die Auffassung vermittelnde Sinn. Nun soll hier nicht behauptet werden, daß die Eindrücke, die wir durch das Ohr empfangen, seelisch tiefer empfunden werden als die durch das Auge vermittelten, aber ich bin z. B. fest davon überzeugt, daß durch lautes Vorlesen im Haus und in der Schule tiefere Empfindungen und Vorstellungen erzeugt werden als durch das stille Fürsichlesen, und es ist zu beklagen, daß in der Familie und in Gesellschaften nicht mehr vorgelesen wird. Freilich gibt es nur wenig Leute, die gut vorlesen können. Selbst Pastoren, deren Amt öffentliches Vorlesen von ihnen fordert, lesen oft ihre Perikopen- und Schriftabschnitte so schlecht und verkehrt vor, daß, wenn man sie nicht auswendig wüßte, oder nicht nachlesen könnte, man dem betreffenden Abschnitt weder Sinn noch Verstand entnehmen könnte. Nichtsdestoweniger sollte das laute Lesen, das Vorlesen fleißig geübt werden, auch schon in der Schule.

Hier sei aber nur darauf hingewiesen, daß das Kind in seinem siebenten Jahre sich längst gewöhnt hat, die Gedanken anderer vermittels des Ohrs in sich aufzunehmen, während es beim Lesenlernen erst angefangen hat, auch das Auge für diese Tätigkeit zu gebrauchen. Darf man sich wundern, wenn es diese Aufgabe eine Zeitlang als schwierige empfindet, und wenn es deshalb zum Lesen getrieben werden muß?

Die Erfahrung lehrt, daß gerade das Tönende an der Sprache es ist, wodurch das Kind von Anfang an seine größte Freude an ihr hatte, und wodurch sich die Sprache bei dem Kinde — wenn ich so sagen darf — einschmeichelte. Das kann man wahrnehmen an dem Wohlgefallen, mit dem kleine Kinder der Rede der Erwachsenen lauschen, auch wenn sie den Inhalt noch gar nicht zu verstehen imstande sind. Man kann es sehen an dem Behagen, mit dem sie ganz sinnlose Wortverbindungen anhören, nachsprechen, lernen und anwenden, wie sie beispielsweise in Kinderspielen — Jeck, Bersted, Ball — oder bei Reihentänzen u. dgl. in Gebrauch genommen werden. Das Tönende an der Sprache klingt den Kleinen wie Musik und ergötzt sie lediglich durch den lautlichen Reiz und Wechsel. Das alles kommt in Wegfall, wenn ein in stummen Zeichen vorliegendes Sprachstück von den Kindern gelesen werden soll. In dem Lesestück steckt jener lautliche Reiz verborgen. Er muß erst gesucht, ja von dem Kinde selbst erst geschaffen werden. Er ist nicht bereits vorhanden, so daß das Kind davon angemutet wird. Kein Wunder deshalb, wenn das Kind sich spröde zeigt und sein Buch nicht zur Hand nehmen will.

Wenn die sieben- und achtjährigen „Schügen“ nicht sehr hinter den Büchern her sind, so ist das natürlich, und man lasse sie außerhalb der eigentlichen Lehr- und Lernstunden sich lieber mit andern Dingen als mit Büchern und Lesen beschäftigen.

(Nach Bormann.)

Vermischtes.

Die *Biblia pauperum*, die Armenbibel, die von Lessing erwähnte, aber verschollene Handschrift, ist nun in der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel wiedergefunden worden. Die Handschrift war während des ganzen 19. Jahrhunderts verschollen. Das kam wohl daher, daß sie mit einer andern Handschrift, „speculum humanae salvationis“ (Spiegel des menschlichen Heils), zusammengebunden war. Lessing hat sie wohl als dortiger Bibliothekar entdeckt, aber seitdem war sie wieder vergessen und versteckt. Sie enthält 38 Seiten und ebenso viele Gruppen, darunter 4, die sich in keiner Handschrift finden. Den oberen Teil nehmen die alttestamentlichen Vorbilder ein, im unteren Teil sieht man in einem Kreise die Hauptdarstellung und in vier kleineren ringsum Halbfiguren von Propheten mit ihren Aussprüchen in Umschrift. Der Wiederentdecker der *Biblia pauperum* ist J. Luz aus Alzach in Mühlhausen.

Soll man *lutherisch* oder *luthérisch* betonen? Diese Fragen beantwortet die „Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins“ ungefähr so: Was von beiden richtig ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Betonung *luthérisch* ist fremden Ursprungs, vom Lateinischen *Luthérus* und *luthericus* widersinnig auf das Deutsche übertragen, wohl unter dem Einfluß der häufigen Nachbarschaft von „evangelisch“, aber auch des Gegensatzes „katholisch“. Wie unnatürlich dieser Tonfall bei dem deutschen Worte ist, wird man erst gewahr, wenn man ihn auf andere Wörter derselben Bildung anwendet, also z. B. *malérisch* oder *schwärmérisch*, wie es gelegentlich im Scherze geschieht. Und wer würde wohl etwa „*wagnérisch*“ betonen? Die zahlreichen gleichen Eigenschaftswörter verhalten sich ebenso; man denke nur an *dichterisch*, *schöpferisch*, *bäu(e)risch*, *räuberisch*, *heuchlerisch*, *lügnerisch*, *rednerisch*, *erfinderisch*, *träumerisch*, *kriegerisch*, *schwärmerisch*. So nennt das Deutsche Wörterbuch 6,1353 *lutherisch* die „alte richtige Betonung“ und belegt ihren Gebrauch durch Verse aus J. Myrer und L. Sandrub für die alte Zeit, für die neueste aus Schillers „Wallenstein“, ferner durch die von Fleming und Logau, besonders aber von Lessing verwendeten Kürzungen (in *luthrisch*

und lutherisch), die natürlich nur mit der deutschen Aussprache vereinbar sind; die lateinische Betonungsweise bezeichnet das Wörterbuch als in Norddeutschland ausgebildet. Daher klingt es unwahrscheinlich, daß eine hohe kirchliche Landesbehörde vor einiger Zeit zugunsten der Aussprache „lutherisch“ eine Verfügung erlassen haben soll. — Diese gewiß interessante Ausführung ist doch schließlich ein Streiten um des Kaisers Bart. Die Hauptsache wird dabei ganz übersehen, nämlich der verschiedene Sprachgebrauch, der sich im Laufe der Zeit mit den verschieden betonten Wörtern verbunden hat. Wir nennen bekanntlich „lutherisch“ alles, was sich nicht allein auf Luthers Person bezieht, sondern die ganze nach ihm benannte Kirche angeht. So reden wir stets von lutherischer Kirche, lutherischer Lehre, lutherischem Glauben, lutherischem Bekenntnis, lutherischem Katechismus &c. Aber andererseits reden wir auch von lutherischen Schriften, von lutherischer Eigenart gegenüber der Melancthons &c. Wir können nicht in allen Dingen „lutherisch“ sein, aber wir wollen in allen Dingen gut „lutherisch“ sein. Und darauf kommt es schließlich an.

(Sächs. Freikirche.)

Ein alter lutherischer Lehrer von echtem Schrot und Korn. Das war Valentin Friedland Trogendorf, Rektor der Schule zu Goldberg in Schlesien. Geboren war er 1490 als der Sohn eines Bauern bei Görlitz. Seine fromme Mutter wünschte ihn einst als Priester oder Mönch zu sehen. Da aber „die Wittenberger Nachtigall“ so hell zu schlagen anfang, zog sie ihn auch dahin. Er kam, hörte, lernte sich selbst, lernte Christus kennen; blieb fünf Jahre dort, lernte Hebräisch und schloß sich auch besonders an Melancthon innig an. Im Jahre 1523 wurde er Rektor der Schule zu Goldberg, ging noch einmal, 1529 bis 1531, nach Wittenberg, dann zurück nach Goldberg und starb daselbst als Rektor 1556. Das war einmal ein Lehrer: gläubig, gelehrt, eigentümlich, voll Feuer und Geist, der kein größeres Interesse und Ziel hatte, als seine Schüler zur Erkenntnis Gottes, zur Wahrheit und Frömmigkeit zu führen. Mit musterhafter Tätigkeit, Treue und Einsicht stand er seinem Amte vor. Seine Schüler behandelte er mit Liebe, Freundlichkeit und Achtung. Man erzählt, daß er sie bei seinem Eintritt in die Klasse bisweilen so angeredet habe: „Guten Morgen, ihr Herren von Adel, ihr kaiserlichen, königlichen, fürstlichen Räte, ihr Bürgermeister und Ratsherren, ihr Handwerksleute, Künstler und Kaufleute, ihr Soldaten &c. — und endlich ihr Laugenichtse und Bösewichter.“ Für die körperliche Ausbildung derselben sorgte er durch allerlei Leibesbewegung und Spiele, über die er selbst und seine Mitlehrer die Aufsicht führten, ohne sie gerade anzugeben. Sein mit Wohlwollen gemischter Ernst machte

ihn seinen Schülern zugleich ehrwürdig und lieb; sein Ruf aber verbreitete sich bald so weit, daß man ihn nicht bloß aus Schlesien, sondern auch aus Österreich, Steiermark, Kärnten, Ungarn und Polen Schüler zuschickte, und daß man ihn überall in Schlesien bei Anlegung neuer Schulen zu Räte zog. Dabei spielte er bei allen Religionsgesprächen in Schlesien eine sehr bedeutende Rolle. Nicht bloß waren seine Lehrgaben von Natur vorzügliche; er sah auch zuerst ein, daß das Unterrichten eine Kunst sei, die man durch Übung und Nachdenken erlernen müsse. Nichts liebte und übte er mehr in der Schule als sprechen mit seinen Schülern, oder, wie er sich ausdrückte, das Ratschisieren und Examinieren, und er hatte sich darin eine außerordentliche Geschicklichkeit erworben. So hoch schätzte er daselbe, daß er oft sagte: „Wer diese Methode aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt.“ Am 20. April 1556 erklärte er den 23. Psalm. Als er beim 4. Verse war: „Ob ich schon wanderte“ &c., rührte ihn der Schlag, doch konnte er sprechen: Ego vero, auditores, nunc avocor in aliam scholam (jetzt werde ich in eine andere Schule abgerufen).

Common Sense in Common Schools. For one thing, the trouble with our common schools is that they are *not common enough*. Of late the educational atmosphere has been clamorous with the cry: “Democratize the common schools!” While I may differ in my definition of the phrase from those who use it most, I am heartily in accord with the doctrine itself, as I understand it. To me this phrase means making the common schools more common; bringing them closer to the common people, adapting them more practically to the needs of the great body of pupils; bringing them into truer range with the life-work of the average boy and girl educated in them. I cannot escape the conviction that there is too much of a tendency, so far as our common schools are concerned, to educate the mass of our boys out of touch with their social and vocational needs—too much of a tendency to make prigs of them and to give them a dislike for any calling which will not allow them to wear nice clothes and keep their hands unsoiled. All honor to the boy who feels that he is called by his own natural gifts to do what his condition in life fits him for. The educational system which stimulates the boy to rise above his environment and go higher in the vocational and social scale is a good system so long as it actually accomplishes this result in a fair percentage of cases; but it is not desirable when it achieves this at the cost of making a high percentage of educational misfits in order to elevate a few into the intellectual or professional pursuits. For one, I have no

hesitation in urging that the men who make the curriculums of our public schools put the emphasis on the elemental and the vocational studies because a majority of the pupils cannot hope to enter professional life, and should, therefore, be trained by the shortest and most direct cut to fit themselves for the life of labor in shops, stores, and offices.

(Supt. E. G. Cooley, of Chicago, in the *Saturday Evening Post*.)

„Er soll dein Herr sein.“ Dies bekannte Bibelwort hat, so lesen wir in der „Bosfischen Zeitung“, einmal in einem sehr seltenen Bibel-druck, den die Wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrt, eine merkwürdige Variation erfahren. In diesem Augsburger Druck des 16. Jahrhunderts lautet die betreffende Stelle im ersten Buche Mose nämlich: „Er soll dein Narr sein.“ Wie ist nun dieser merkwürdige Druckfehler entstanden? Lessing hat darüber dem Wiener Hofschauspieler Joh. Heinrich Müller, der ihn 1776 auf einer Studienreise in Wolfenbüttel aufsuchte, interessante Mitteilungen gemacht, die in Müllers „Abschied von der Hof- und Nationalbühne“ (Wien 1802) wiedergegeben sind. Danach hätte der Verleger der Bibel, der zugleich Buchdrucker war, ein junges, leichtsinniges und sehr ehrgeiziges Weib zur Gattin gehabt, das in der schwarzen Kunst des Setzens ausgebildet war. Eines Abends zeigte ihr der Mann den ersten Bogen der Heiligen Schrift, für den der Senior des geistlichen Ministeriums das Imprimatur erteilt hatte. Als ihr Blick auf die Stelle fällt, wo Gott zu Eva spricht: „Und er soll dein Herr sein“, ist sie empört und schleicht sich heimlich, ohne ein Wort verlauten zu lassen, in die Offizin, wo sie das „Herr“ in „Narr“ verändert. Der ahnungslose Verleger druckt die Bibel aus, und einige hundert Exemplare sind schon verschickt, als die Fälschung bemerkt wird. Es entsteht ein fürchterlicher Lärm. Der Magistrat der Stadt wird mit Klagen über die offenbare Blasphemie überschüttet. Der Verleger ward trotz aller Unschuldsbeteuerungen arretiert und nach Konfiskation der Auflage dem Kriminal übergeben. Ein Lehrlinge, der den Vorgang beobachtet hatte, erlöst ihn endlich durch Angabe der Schuldigen aus seiner verzweifeltsten Lage. Die Meisterin wird eingezogen, gesteht, bekommt öffentlich den Staubbesen und endigt ihr Leben im Zuchthause. Die Mehrzahl der Exemplare wurde zurückgekauft, eine rettete sich in die Wolfenbütteler Bibliothek.

Große Orgeln. Die jetzige Orgel im Ulmer Münster ist die sechste, die in diesem prächtigen Dome steht. Sie wurde ursprünglich von Walcker in Ludwigsburg im Jahre 1856 erbaut. Seine Söhne haben sie vor der Vollendung des Domes wieder umgearbeitet und erweitert und im Herbst 1889 neu aufgestellt. Hinsichtlich ihrer

Größe und technischen Einrichtungen ist sie wohl das erste Orgelwerk Deutschlands und umfaßt 101 klingende Register mit 6231 Pfeifen. Diese sind auf 3 Manuale und 1 Pedal verteilt. Die Macht der Tonfülle dieser Königin unter den Instrumenten ist überwältigend. — Eine zweite große Orgel, neben der des Ulmer Münsters, ist die vom Fürsten von Donnersmard gestiftete Orgel im neuen Berliner Dom, die vom Hoforgelbauer Sauer in Frankfurt a. O. erbaut ist. Sie hat vier Manuale und etwa 6000 Pfeifen. Das Kunstwerk kostet rund 100,000 Mark. Angeblasen wird die Orgel durch einen zehnpferdigen elektrischen Motor; er ist in eine Mauernische eingebaut, deren eiserne Verschlussthüren mit dickem Filz beschlagen sind, damit der Lärm der Maschine nicht störend wirkt. In der Mitte über dem Notenpulte ist ein langes Messingrohr angebracht mit schmalem Längsschlit, durch den die im Innern befestigten Glühlampen ihr Licht direkt herniederwerfen. Vor sich hat der Spieler eine Registrierruhr, die ihn jederzeit über die Zahl der in Tätigkeit befindlichen Pfeifen unterrichtet, zur Linken elektrische Klingeln nach dem Glockenstuhl und zum Kirchendiener. Wundervoll wirken namentlich der Engelschor (chorus angelorum), die Himmelsstimme (vox coelesta), die Meereswelle (unda maris) und die Menschenstimme (vox humana). Das Orgelwerk verfügt auch über Zimbel- und Glockenspiel.

Luthers Kleiner Katechismus ist für die Arbeit der Heidenmission bereits in sechzig verschiedene Sprachen und Dialekte übersetzt worden, nämlich in 25 für Asien, 12 für Indien, 8 für China, 24 für Afrika, 3 für Amerika (Indianer und Eskimos) und 8 für Australien.

Mehr als die Hälfte der Bewohner der Welt wohnt in den Ländern, welche an den Stillen Ozean grenzen. Nach statistischen Aufstellungen des Handelsministeriums der Vereinigten Staaten haben diese Länder, mit Ausschluß der Vereinigten Staaten, einen Flächenraum von 17,096,060 Quadratmeilen und 904,363,000 Einwohner.

Durch sieben Jahrhunderte etwa war die lateinische Sprache die Gerichts-, Lager- und Gesellschaftssprache vom Flusse Tweed in Schottland bis zum Euphrat in Asien und von der Halbinsel Krim im Schwarzen Meer bis zu den Säulen des Herkules im äußersten Westen des Mittelländischen Meeres.

Schönster Lohn treuer Schullehrer — die Liebe ihrer Schüler. So schreibt Johann Matthesius, als er noch Schullehrer in Joachimsthal war: „Als ich allhier Schulmeister war, verreiste ich gen Wittenberg; wie ich aber nach vier Tagen wieder anheim kam, wurde ich von meinen Schülern als ein frommer und herzlichster Vater empfan-

gen; acht und zehn Hände faßte ich auf einmal in meine Hand, die sie mir häufig boten. Ach, ich mußte vor Freuden kloßäugeln und meine Tränen die Wangen herab aus den Augen fallen lassen. Da lehrt sich's wohl und lustig."

Literarisches.

„Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre.“ Eine Liturgie für einen Kindergottesdienst am Reformationsfeste. Dargeboten von R. F. Nimmer, Lehrer an der St. Matthäusschule zu Chicago, Ill. Preis: 5 Cts.; das Duzend: 50 Cts.; das Hundert: \$3.50 portofrei.

Diese mit einem netten Bildnisse Luthers geschmückte, im Selbstverlag des Verfassers erschienene, mit gutem Umschlag versehene brauchbare Liturgie empfehlen wir gerne allen, die am Reformationsfest eine Kinderfeier veranstalten wollen. Die Katechese ist kurz und klar, die eingestreuten Niederverse gut gewählt, und die Einteilung des Lebensganges Luthers in acht Abschnitte, von denen jeder mit einem Niederverse schließt, erleichtert das Einüben für Lehrer und Schüler. Das Format ist das gebräuchliche, der Preis durchaus annehmbar. V.

Psalm 118, zum Reformations-, Kirchweih- und Missionsfest passend, für gemischten Chor und Orgel ad libitum. Verlegt und zu beziehen von Fr. Reuter, 975 N. Lincoln Str., Chicago, Ill. Preis: Einzel 15 Cts.; das Duzend: \$1.50 (portofrei).

Herr Fr. Reuter hat mit der Komposition des 118. Psalms den Kirchchören ein Tonstück geboten, worüber sie sich freuen sollten. Der Hauptvorteil dieser Komposition vor vielen andern besteht darin, daß sie durchaus im kirchlichen Stil gehalten ist und sich vortrefflich dem Texte anschließt. Da ist kein gedankenloses Aneinanderreihen von Akkorden, keine Effekthascherei, sondern der Komponist geht einfach dem Texte nach und sucht sich tonlich hineinzu leben. Ob der Text sagt: „Der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht“, oder: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein“, überall weiß er den rechten musikalischen Ausdruck zu finden. Dabei fließt die ganze Komposition mit den einfachen Tönen so glatt einher, daß man sich sagt: Ja, es kann nicht anders sein, so muß es klingen. Sehr sinnig finde ich auch die Bemerkung des Komponisten: „Frei im Takt“ an der Stelle: „Der Herr ist meine Macht und mein Psalm.“ Man will an der Stelle der Komposition wirklich ungebunden sein und sich einmal etwas ausweiten und frei bewegen, um dann unmittelbar darauf das „Tut mir auf“ wieder in den Schranken des Taktes hinauszuschmettern. — Die Dirigenten werden keine Schwierigkeiten beim Einüben des Chorstückes finden, denn es sind keine vorhanden, das Tonstück hat sich der Leistungsfähigkeit unserer Chöre durchweg angepaßt. Findet der Komponist den nötigen Absatz, so ist er gewiß bereit, mit seinen schönen Gaben auch noch ferner den Kirchchören zu dienen. Ansichtsbeispiele stehen zur Verfügung, man wende sich nur an den Komponisten. — Druckfehler: Das dritte Viertel des drittletzten Taktes in der linken Hand des Orgelpartes heißt: a-c-fis, und nicht a-c-e.

Bs.

Einführung.

Am 14. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat E. Sezer, berufen an die zweite Schullasse der St. Johannesgemeinde zu Chicago, Ill., in sein Amt eingeführt. P. Lüd e.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchliche Kreise.

Unsere Anstalt hier in Addison ist mit 197 Schülern am 4. September eröffnet worden, von denen 43 neu eingetreten sind. Nachdem die Aufnahmeprüfungen am Eröffnungstage beendet waren, wurde in der Aula tags darauf vormittags der übliche Eröffnungsgottesdienst gehalten, bei dem Direktor Brohm die Ansprache hielt. Nachmittags begannen dann die Stunden. Leider hatte der Tod während der Ferien unter unserer lehrfähigen Schülerschar eine Lücke gerissen. Louis Kaufmann aus Cleveland, O., war am 15. August, abends 8 Uhr, im Hause seiner Eltern gestorben. Im Herbst 1906 war er in die zweite Präparandenklasse unsers Seminars eingetreten und zu Ende des Schuljahres war er in die folgende Klasse aufgerückt. Bald nach seiner Rückkehr zu den Seinen in den Sommerferien erkrankte er am Nervenfieber, und dieses wurde nach Gottes Willen die Ursache seines Todes. Am 25. März war er 15 Jahre alt geworden. Unter sehr großer Beteiligung wurde er am 18. August von seinem Seelsorger, Pastor J. J. Walker, beerdigt. Vier seiner Mitschüler und zwei seiner früheren Schulkameraden trugen seinen Leichnam zu Grabe.

Während der Ferien sind auf unserm Anwesen erfreuliche Veränderungen vorgenommen worden. Der Nordflügel wurde mit neuen Pulten ausgestattet. Im Eßsaal sind die alten langen Tische verschwunden, und kleine, je für acht Schüler, mit Tischtüchern, sowie Stühle mit Rückenlehnen sind an deren Stelle getreten. Der Seminarhof ist mit sogenanntem erush aufgefüllt, und die Abzugskanäle sind gereinigt und ausgebessert worden.

Die beiden alten Schulgebäude, die jetzt wieder drei Schulklassen beherbergen, haben einen neuen Anstrich erhalten. In der Unterklasse unterrichtet Zrl. L. Pfotenbauer.

So haben wir denn einmal wieder unsere Arbeit in Gottes Namen begonnen. Möge sie einen allseits gesegneten Fortgang haben! L.

Ausland.

Nicht zu viel Religion und vor allem nicht zu viel Bibel in den Religionsbüchern ist sehr der Zug der Zeit in Deutschland. In Baden soll der Katechismus von 1882 abgetan und ein neuer eingeführt werden. Würter soll er werden; statt 157 Fragen hat der Entwurf nur 57. Eine Zeitung lobt das und meint, daß das Auswendiglernen von vielen Bibelsprüchen keine Frömmigkeit schaffe, sondern „eher den Geschmack an der Frömmigkeit verbürbe“. Auch in Württemberg geht man an eine ähnliche Änderung von Religionsbüchern. Es ist bereits ein Entwurf für das abgeänderte Kon-

firmationsbüchlein erschienen, der auch schon auf Konferenzen, z. B. auf der lutherischen Konferenz und auf der der Eo.-Kirchlichen Vereinigung, der Gegenstand der Verhandlung gewesen ist. Auf beiden Konferenzen hat man sich mit manchen vorgeschlagenen Streichungen und Änderungen nicht einverstanden erklärt. Namentlich sind die Änderungen der Fragen über Dreieinigkeit (15), über das Werk Christi (33 und 34) und über das Abendmahl (61 und 67) beanstandet worden.

England. Seitdem die Virrel-Schulbill im englischen Oberhause zu Fall gebracht worden ist, wird sich das Unterhaus bemühen, nonsectarian schools zu sichern. Eine Bewilligung von \$500,000 für die Errichtung solcher Schulen ist im Unterhause der Supply Bill angehängt worden, über welche die Lords nicht abstimmen dürfen. Diese Schulen sollen in solchen Distrikten eingerichtet werden, wo bis jetzt nur Kirchenschulen bestanden.

Aus Jerusalem schreibt der „Vote aus Zion“ in seiner Augustnummer: Die Waisenhausschule, unter der speziellen Leitung unseres Oberlehrers Bauer, hat 4 Elementarschulklassen, 2 Fortbildungsschulklassen, 1 Präparandenklasse und 2 Seminarclassen. In jeder derselben wurde, da der Unterricht in arabischer und deutscher Sprache erteilt wird, von mehreren Lehrern Unterricht erteilt. Gewöhnlich war ein deutscher Lehrer der Klassenlehrer, während ein arabischer den ergänzenden Unterricht in arabischer Sprache erteilte. — Die beiden Klassen der Fortbildungsschule hatten, abgesehen vom Zeichnen, ihren Unterricht des Abends, und zwar je nur 1 bis 1½ Stunden. Die Klassen sind nicht nach dem Alter abgeteilt, sondern nach dem besseren und geringeren Kenntnisstand, um so etwas gleichmäßigere Gruppen zu erhalten. Der Kenntnisstand ist sehr verschieden, weil die Zöglinge in verschiedenen Altersstufen aufgenommen werden müssen und deshalb manche wegen vorgeschrittenen Alters nicht alle Klassen durchmachen können. So ist denn diese Art der Teilung die natürliche, die sich auch bewährt hat. — Die Verhältnisse unserer Volksschule in der Stadt blieben im wesentlichen dieselben wie im Vorjahr. Die Schule ist in ihren drei Klassen voll besetzt; nur kommen, wie in allen derartigen Schulen, die Kinder sehr unregelmäßig, was die Arbeit außerordentlich erschwert. Die höchste Zahl der Schüler, die erreicht worden ist, belief sich auf rund 260; in einem großen Teil des Jahres sind es aber oft kaum 200. Zu Weihnachten veranstalteten wir, wie es hier bei christlichen Schulen allgemein Sitte ist, eine besondere Feier, bei der jedes Kind eine kleine Gabe (je nach den Vermögensverhältnissen der Eltern) teils zur Ausstattung für die Kleidung, teils zum Spiel erhielt. Wir halten sie nach unserer deutschen Art um einen Christbaum mit Lichtern, was den Kindern immer sehr wohlgefällt. Wir versuchten auch einmal, die Eltern beizuziehen; das gab aber einen so unordentlichen Auflauf, daß wir uns entschlossen, davon Abstand zu nehmen und unsere Feier ganz unangemeldet im stillen mit den Kindern allein zu begehen. In den zwei älteren Klassen haben wir nur Knaben; in der Kleinkinderschule ist eine große Anzahl von Mädchen. Vielleicht gelingt es, im Laufe des nächsten Jahres auch für die Mädchen eine Kernklasse einzurichten, denn eben in jener Gegend der Stadt fehlt es an einer solchen.